

Liebe Schwestern und Brüder,

als Pfarrer im Ruhestand erlaube ich mir, meine Erfahrungen aus einer 31jährigen Dienstzeit in der Kirchgemeinde Dresden-Loschwitz in die Diskussion über den weiteren Weg unserer Kirche einzubringen.

1. Nähe zu den Menschen, Nähe der Menschen zur Kirche

Es war bisher ein wesentliches Merkmal der Ortsgemeinde, dass sie in einem überschaubaren Raum Menschen zusammengeführt hat in einer diesen Raum prägenden Kirche. Aus dieser Erfahrung erwuchs und erwächst nach wie vor für die Menschen das Gefühl: das ist meine Kirche, das ist meine Gemeinde – nicht als Besitzanspruch, sondern als Annonce einer Zugehörigkeit. Dieses Gefühl ist wesentlich für die Bestimmung einer Identität, aus der alles Engagement für unsere Kirche entsteht. Wer sagen kann, in dieser Gemeinde, in dieser Kirche wurde ich getauft, hier wurde ich konfirmiert, das ist die Kirche meiner Familie, hier haben wir Abschied genommen von unsren Großeltern – der wird sich dieser Gemeinde in vielfältigster Weise verbunden fühlen und für sie da sein, mit geistigem und finanziellem Engagement.

Deshalb mein starkes Plädoyer für die Ortsgemeinde:

Dort, wo sie noch existiert, unbedingt bewahren, dort, wo sie schon in größeren Strukturen aufgegangen ist, die Möglichkeit schaffen, wieder eine Ortsgemeinde zu bilden, freilich stets unter der Voraussetzung, dass sie mit den ihr landeskirchlich zustehenden Mitteln und eigenen Mittel ihr Gemeindeleben finanzieren kann.

2. Identität und finanzielle Kraft

Innerer Reichtum und äußerer Reichtum hängen ganz tief zusammen. Wer seine Gemeinde liebt, wer ihr sich zugehörig fühlt, ist auch bereit, sich entsprechend finanziell zu engagieren. Signifikantes Merkmal dieser Verbundenheit ist das Kirchgeld. Beispiel: In der Loschwitzer Kirchgemeinde zahlten über einen Zeitraum von 12 Jahren (2011 -2022) 59% der Kirchgeldpflichtigen ihr Kirchgeld (in den Jahren 2000 – 2005 69%). Der Durchschnittswert aller Gemeinden in Dresden Mitte lag in diesem Zeitraum bei 38,1%. Die Gründe für diese geringe Beteiligung liegen ganz wesentlich in dem Mangel an Identität und inneren Verbundenheit mit ihrer jeweiligen Gemeinde bzw. den neuen Gebilden von Großgemeinden. Dass hier Millionenbeträge von Einnahmen für die Kirche verloren gehen, ist leicht darstellbar und macht das Verhängnis von Prozessen deutlich, die als „Reformen“ die Entfremdung der Menschen von der Kirche beförderten.

3. „Die anvertrauten Pfunde“

Viele Gemeinde überlegen, wie sie mit eigenen Mitteln und Projekten das gemeindliche Leben sichern können angesichts eines immer weiter um sich greifenden Prozesses des Mitgliederverlustes und der darauffolgenden Einsparungen und Reduktionen. Hier sollte die Landeskirche fördernd und motivierend handeln und Gemeinden ihrer Kreativität unterstützen. Dies vor dem Hintergrund, dass es in der Landeskirche inzwischen vollkommen unterschiedliche Situationen zwischen ländlichen und städtischen Regionen gibt. Viele starke Gemeinden in den drei sächsischen Großstädten dürfen in ihren Bemühungen nicht bevormundet, sondern gefördert werden. Diese Gemeinden stabilisieren mit ihren Kirchensteuerbeiträgen des Gesamthaushalt der Landeskirche und fördern damit - wenn auch indirekt - die Arbeit in strukturschwachen, ländlichen Regionen.

Generell bedarf es aber einer neuen Balance zwischen Solidarität (Kirchensteuer) und eigenen Anstrengungen (Kirchgeld, Spendensammlungen, Projektarbeit, Vereinsarbeit, Stiftungen etc.)

Die wichtige und unaufgebbare solidarische Verteilung der Kirchensteuermittel sollte in ihrem WIE auch neu bedacht werden.

4. Der geöffnete Horizont

Es ist meine Erfahrung, dass eine starke Kirchgemeinde von der Zivilgesellschaft als ein starker und wichtiger Partner angesehen wird. In einem gewissen Sinne erfüllt sie Bedürfnisse der sogenannten säkularisierten Gesellschaft, als sie Sehnsucht und Hoffnung nach einem erfüllten Leben in ihrer Botschaft symbolisiert. „Ich bin zwar nicht Mitglied der Kirche und kann auch nicht glauben, aber es gut, dass wir hier eine Kirche haben...“ sind Ausdrücke einer Art Übertragung von Wünschen, die man sich selbst nicht erfüllen kann, die aber in der Kirche ein Versprechen darstellen und darin in einer Stellvertreterrolle gesehen werden. In diesem Sinne gibt es bei starken Kirchgemeinden ein positives Sympathieumfeld, das sich zu geistigen wie finanziellen Ressourcen aufbauen kann (Mitarbeit und Spendenbereitschaft).

Das Bild einer sich zurückziehenden, schwachen Kirche demotiviert bzw. zerstört ein solches Sympathieumfeld.

Mit all den hier genannten Erfahrungen möchte ich die unersetzbare Bedeutung der Ortsgemeinde deutlich machen. Ich hoffe, dass der Prozess „Kirche im Wandel“ solche Anregungen aufnimmt und dieses Wort nicht zu einem Euphemismus der Dekonstruktion unserer Kirche wird.

Getröstet bin ich in dem Wissen, dass die hoffnungsvolle, frohmachende Botschaft des Evangeliums auch in Zukunft Menschen erreichen, stärken und ermutigen wird.

Dresden, am 12.08.2025

Mit herzlichen Grüßen

Dietmar Selunka, Pfr. i. R.